

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

101. Jahrgang – Monatlich ♠ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♠ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im April

4. Fr Hl. Isidor, Bischof von Sevilla,
Kirchenlehrer
5. Sa Hl. Vinzenz Ferrer, Ordenspriester,
Bussprediger

Sonntag, 6. April FÜNFTER FASTENSONNTAG

Les 1: Jes 43,16–21
Les 2: Phil 3,8–14
Ev: Johannes 8,1–11

7. Mo Hl. Johannes Baptist de la Salle,
Priester, Ordensgründer
11. Fr Hl. Stanislaus, Bischof von Krakau,
Märtyrer



HEILIGE WOCHE – KARWOCHE

Alle Bistümer: Fastenaktion Schweizer
Katholikinnen und Katholiken

Sonntag, 13. April – PALMSONNTAG Feier des Einzugs Christi in Jerusalem

Palmprozession oder feierlicher Einzug
Ev: Lukas 19,28–40

Les 1: Jes 50,4–7
Les 2: Phil 2,6–11
Ev: Lukas 22,14–23,56

17. Gründonnerstag oder Hoher Donnerstag
Messe vom Letzten Abendmahl
Les 1: Ex 12,1–8.11–14
Les 2: 1 Kor 11,23–26
Ev: Johannes 13,1–15

18. Karfreitag – Fast- und Abstinenztag
**Die Feier vom Leiden
und Sterben Christi**
Les 1: Jes 52,13–53,12
Les 2: Hebr 4,14–16; 5,7–9
Ev: Johannes 18,1–19,42

19. Karsamstag Die Feier der Osternacht

Les 1: Gen 1,1–2,2
Les 2: Gen 22,1–18
Les 3: Ex 14,15–15,1
Les 4: Jes 54,5–14
Les 5: Jes 55,1–11
Les 6: Bar 3,9–15.32–4,4
Les 7: Ez 36,16–17a.18–28

Aus pastoralen Gründen kann die Zahl der alttestamentlichen Lesungen vermindert werden, wenigstens drei aus den Büchern des Gesetzes und der Propheten sind auszuwählen. Die Lesung vom Durchzug durch das Rote Meer (L 3) darf nie ausfallen.

Gloria und Glockengeläut
Les: Röm 6,3–11
Ev: Lukas 24,1–12

Sonntag, 20. April FEIER DER AUFERSTEHUNG DES HERRN

Les 1: Apg 10,34a.37–43
Les 2: Kol 3,1–4 oder 1 Kor 5,6b–8
Ev: Johannes 20,1–9 oder
Lukas 24,1–12

21. Ostermontag
Les 1: Apg 2,14.22b–33
Les 2: 1 Kor 15,1–8.11
Ev: Lukas 24,13–35

Sonntag, 27. April ZWEITER SONNTAG DER OSTERZEIT Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit Weisser Sonntag

Les 1: Apg 5,12–16
Les 2: Offb 1,9–11a.12–13.17–19
Ev: Johannes 20,19–31

28. Mo Hl. Peter Chanel, Priester,
erster Märtyrer in Ozeanien
Hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort,
Priester
29. Di Hl. Katharina von Siena, Ordensfrau,
Kirchenlehrerin, Patronin Europas
30. Mi Hl Pius V., Papst

Karfreitag und das Kreuz

Das Kreuz bringt unliebsame Menschen zum Verstummen. Nicht das Kreuz ist «krank», sondern der Mensch, der es gegen andere Menschen einsetzt. An Karfreitag muss auch an die vielen Menschen gedacht werden, «die heute aus dem Weg geräumt werden».



Foto: Rosa P.

«Das Kreuz bringt nicht nur den Tod, sondern auch grausames Leiden. Wer sich am Kreuz stört, hat es verstanden: Es bringt unliebsame Menschen zum Verstummen. Und wenn ein ganzes Grabfeld entsteht, weil Menschen sich im Krieg gegenseitig umbringen wie jetzt in den verschiedenen Kriegen, dann erinnern die Felder von Kreuzen an die kranke Haltung von Menschen, die nicht genug bekommen vom Auslöschen anderer, die aus dem Weg geräumt werden sollen. Ja, das Kreuz schliesst aus.



Foto: Caritas

Krank ist dabei nicht das Kreuz, dieses Zeichen, bestehend aus zwei Balken, die sich kreuzen, sondern der Mensch, der es gegen andere Menschen einsetzt. Wer am Karfreitag das Gedächtnis begeht, dass Jesus aus dem Weg geräumt werden musste, weil er störte, muss auch an die vielen Menschen denken, die heute aus dem Weg geräumt werden. Am Karfreitag erinnern wir uns auch daran, wie ein Kreuz zum Kreuz Jesu Christi geworden ist: Jesus hat lieber auf Gewalt verzichtet – die Stadt wäre voll seiner Anhänger gewesen, die für ihn gekämpft hätten –, als seine Botschaft der Liebe und Vergebung zu verraten. Er hat das Kreuz der Gewalt vorgezogen, um nicht selbst noch weitere Kreuze aufzurichten, und damit wir das Kreuz nicht mehr einsetzen. Ob wir Menschen diese Botschaft verstanden haben? (...)

Foto: Sr Catherine



Den Karfreitag können wir nicht ohne Ostern denken. Ostern sagt uns:

Das Ja Gottes zu uns ist stärker als unser gegenseitiges Nein. Ostern zeigt uns, dass Gott selbst dort Leben ermöglichen kann, wo Menschen Kreuze aufrichten.

Auf diesem Boden dürfen wir Vertrauen haben. Auf diesem Boden dürfen wir das Kreuz hochhalten.»

Urban Federer, Abt von Einsiedeln

Unser Sonntag: Erfüllt von Freude Lukas 24,13-35

Was geschah nach dem Tod und der Auferstehung Jesu oder in diesen Tagen nach dem Sterben Jesu mit den Jüngern? Es gibt verschiedene Begegnungen Jesu mit den Jüngern und eine der bekanntesten ist die Begegnung auf dem Weg zweier Jünger nach Emmaus.

Zwei Jünger sind auf dem Weg nach Emmaus, das heisst, sie verlassen die Stadt des Geschehens, des Todes Jesu, des letzten Ortes, wo sie sich mit ihm aufgehalten haben. Sie gehen von dort weg – und wer weiss, vielleicht sind sie enttäuscht. Sie sind sicherlich verwirrt. Sie sind betroffen von dieser Situation, Sie können sie nicht einordnen.

Und vielleicht versuchen sie, sich sozusagen auch die Füsse zu vertreten, eine neue Perspektive zu suchen und machen sich deswegen auf den Weg. Auf diesem Weg unterhalten Sie sich über das, was geschehen ist. In diese Situation hinein kommt Jesus nun und er erscheint ihnen wie ein Fremder. Er gibt vor, nicht zu wissen, was in Jerusalem geschehen ist und gibt so auch den Jüngern die Möglichkeit, darüber zu erzählen.

Sie erzählen ihm sozusagen ihr Leid. Sie erklären ihm alles, was geschehen ist. Von dem Propheten Jesus sprechen sie, der gestorben ist und das sei nun schon drei Tage her und sie wissen nicht, was mit ihm passiert ist. Ihre Haltung der Niedergeschlagenheit, des Fragens und des Zweifels zeigt, dass Ihr Glaube eben noch nicht auferstanden ist.

Sie sind unterwegs. Warum erkennen Sie ihn nicht? Das ist eine gute Frage. Diese Frage ist sehr alt in der ganzen Heiligen Schrift: Das Erkennen Gottes. Woran wird Gott erkannt? Da ist die Frage: Wer ist Gott? Wo können wir ihn finden? Im Gottesvolk? Im Gesetz?

Und genau diese Frage steht jetzt auch wieder im Mittelpunkt auf dem Weg nach Emmaus. Diese Grundfrage, die Grundfrage unseres Glaubens. Die Frage Wer ist Gott? Sie erinnert uns an unsere erste Begegnung mit Gott.

Jesus, der nun weiss, was geschehen ist und der sich langsam zu erkennen gibt. Und zwar tut er es durch die Heilige Schrift. Vielleicht fühlen sie

sich zu ihm hingezogen, so sehr, dass sie ihn abends einladen und sagen: Ach komm, es ist Abend. Komm doch zu uns und bleib bei uns. Und er lässt sich einladen und beim Brotbrechen erkennen sie ihn.

Das ist etwas, was Ihnen sicherlich sofort in den Sinn kommt, und Sie erkennen ihn. Was passiert aber jetzt in dem Moment, in dem Sie ihn erkennen? Ist er für Ihre leiblichen Augen nicht mehr sichtbar? Das ist sehr spannend, denn rein menschlich würde man meinen, sie müssten ihn festhalten. Sie freuen sich ja. Sie werden von einer Freude erfüllt. Sie erkennen ihn.

Sie setzen sich dann gleich in Bewegung und gehen zurück nach Jerusalem, wo sie eigentlich herkommen, wo auch ihre Gemeinde ist, ihre anderen Brüder. Hier wird die Wirklichkeit umgekehrt. Also sie erkennen ihn in dem Moment, und als sie ihn erkennen, sehen sie ihn nicht mehr.

Vorher haben sie ihn mit ihren leiblichen Augen gesehen, haben ihn aber nicht erkannt. Also: Sie können ihn nicht fassen. Die Wirklichkeit ist nicht nur das, was mit den leiblichen Augen gesehen wird. Statt dann traurig zu sein, weil sie Jesus nicht sehen, werden sie von Freude erfüllt und laufen schnell nach Jerusalem zurück. Es ist abends. Sie werden in der Nacht gelaufen sein. Das sind keine leichten Wege, aber sie spüren nichts von Müdigkeit: Die ganze Anstrengung des Hinweges, die Schwere, die Schwerfälligkeit ist wie verfliegen.

Und sie laufen nach Jerusalem und berichten, was sie gesehen haben. Bevor sie zu Wort kommen, werden sie schon von der Freude der anderen Jünger empfangen und der Aussage Jesus ist auferstanden, der Herr ist auferstanden, er ist dem Petrus erschienen. Sie teilen die Freude.

Es ist eine Begegnung in der Freude des Auferstandenen. Er ist nicht sichtbar – für niemanden – aber er ist unter ihnen. Genau das ist das Geschenk des heutigen Tages. Und gerade in dem Teilen dieser Freude wächst die Kirche und hat die Welt Hoffnung.

Das ist Ostern.

Radio vatican – redaktion claudia kaminski



Die Fusswaschung: der Dienst in Taten

Johannes 13,1–15

Bei den Zisterziensermönchen und in anderen Kontexten wird die «Sakramentalie» der Fusswaschung regelmässig – manchmal wöchentlich – praktiziert. In manchen Epochen gehörte sie sogar zu den Sakramenten. Bei Johannes nimmt sie denselben Platz ein wie die Einsetzung der Eucharistie in den anderen drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas). Sie folgt auf die Salbung der Füße Jesu in Bethanien durch seine Jüngerin Maria als Zeichen seiner bevorstehenden Grablegung (vgl. Johannes 12,1–11), auf den triumphalen Einzug des auf einem Esel reitenden Christus-Messias in Jerusalem (12,12–19) und auf die Verkündigung seiner Verherrlichung am Kreuz durch einen Donnerschlag, der auf den Unglauben der Juden stösst (12,20–50).

Diese Geste Jesu geht der Ankündigung des Verrats durch Judas (13,16–30) und dem Testament voraus, das er in seiner Abschiedsrede seinen Aposteln hinterlässt (13,31–17), bevor er in sein Leiden und seine Auferstehung eintritt (13,18–21). Wir sollten die Geste der Fusswaschung systematisch in den Gottesdiensten des Gründonnerstags in unseren Gemeinden aufgreifen, wie es das Ritual des Ostertriduums (die drei Tage vor Ostern) vorsieht. Denn er ist die Quelle des Diakonats und jedes Dienstes. Er entspricht dem Zeichen von Brot und Wein, das Jesus uns auffordert, «zu seinem Gedächtnis» zu tun. Es kann keine authentische Messe geben, die nicht in den Dienst an den Brüdern und Schwestern mündet! Indem er sich wie ein Diener bis zu den Füßen seiner Jünger herablässt,



Bild: DR

um sie ihnen zu waschen, nimmt der Meister seine endgültige Erniedrigung am Kreuz vorweg. Doch paradoxerweise ist er gerade dann am grössten, wenn er sich zum Kleinsten macht.

Er fordert uns auf, uns von ihm waschen zu lassen. Tatsächlich erhält das Wasser der Fusswaschung eine Taufdimension: «Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir», sagt er zu Petrus (13,8). Und Anteil an ihm zu haben, bedeutet, in seinen Tod und seine Auferstehung einzutauchen, was die Taufe bedeutet. Christus verlangt dann, dass wir tun, was er getan hat: «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.» (13,15) Der ständige Diakonats erscheint so als lebendige und konkrete Erinnerung an das, was jeder Getaufte zu verwirklichen berufen ist: eine vorbehaltlose brüderliche Liebe zu leben, die derjenigen Jesu gleicht, denn «der Knecht ist nicht grösser als sein Herr» (13,16).

François-Xavier Amherdt



Der Taufstein

In vielen Gesprächen drücken manche Leute ihr Unverständnis darüber aus, warum man nur in der Pfarrkirche taufen kann und nicht in einer einsamen Kapelle oder sonst an einem x-beliebigen Ort, an dem man sich wohlfühlt. Als Argument dafür, dass ein Kind in der Pfarrkirche getauft werden sollte, wird darauf verwiesen, dass die Taufe die Aufnahme des Kindes, oder auch des Erwachsenen, in die Gemeinschaft der Kirche bedeute. Der Sitz dieser «Kirche vor Ort» sei die Pfarrkirche, in der der Taufstein stehe. Wo her kommt die grosse Bedeutung des Taufsteins?

Zu Beginn des Christentums wurde an natürlichen Wasserstellen getauft, denken wir an Jesus, der im Jordan getauft worden ist. Später taufte man zuhause in eigens dafür errichteten Taufbecken. Nachdem durch das Edikt von Kaiser Konstantin im Jahre 313 die Kirche auch öffentliche Bauten errichten konnte, entstanden bei den Kirchenbauten sehr bald einmal auch sogenannte Baptisterien mit entsprechenden Taufbecken für das Wasser, in das die Erwachsenen eingetaucht wurden. In der Schweiz gehört das Taufbecken in Riva San Vitale aus dem 5. Jahrhundert zu den ältesten noch erhaltenen Zeugnissen dieser Taufform.

Durch das Schwinden der Erwachsenentaufe und der Praxis der Kindertaufe seit dem 6./7. Jahrhundert, sind auch die Taufbecken immer kleiner geworden, bis sie schliesslich in der Regel den kirchlichen Räumen angepasst, nur noch Taufsteine darstellten, die ein kleines Auffangbecken für das Taufwasser enthielt. Wie ein Taufstein auszusehen hat, ist heute nicht vorgeschrieben. Es soll künstlerisch der Würde der Taufe ent-



Taufstein in der Felsenkirche von Raron

sprechend gestaltet sein und sich für die Taufe eignen. Viele Taufbecken aus der Barockzeit, die in unseren Kirchen häufig anzutreffen sind, besitzen eine oft kunstvoll gestaltete Abdeckung, in der die Taufe Jesu im Jordan dargestellt ist.

Um die Wichtigkeit der Taufe zu unterstreichen, sollte der Taufstein nicht in einer finsternen Ecke der Pfarrkirche stehen, sondern in deren Zentrum, oder beim Eingang der Kirche, um dadurch zu symbolisieren, dass den Menschen durch die Taufe die Türen zur Kirche, der Gemeinschaft aller Getauften geöffnet wird. In der Nähe des Taufsteins steht meistens auch die Osterkerze, die an Jesus Christus erinnert, der durch seinen Tod und seine Auferstehung das Dunkel der Sünde besiegt und dem Licht des neuen Lebens den Weg bereitet hat. In der Taufe werden wir Menschen mit ihm vereint, wir werden zu seinen Schwestern und Brüdern und dadurch zur Gemeinschaft der Kirche verbunden.

Paul Martone

Hunger frisst Zukunft!

Die Fastenzeit lädt zum notwendigen Umdenken auf

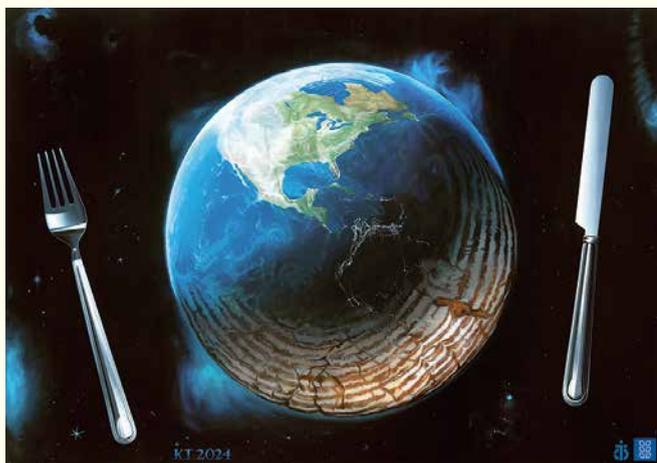
Unter diesem Motto starten Fastenaktion und HEKS mit der diesjährigen Ökumenischen Kampagne zur Fastenzeit einen neuen Drei-Jahres-Zyklus zum Thema *Hunger bekämpfen*. Im ersten Jahr zeigen diese beiden Organisationen auf, dass weltweit genügend Kalorien produziert würden, um alle Menschen satt zu machen. Trotzdem leidet jeder zehnte Mensch an Hunger und jeder dritte Mensch ist unterernährt.

Alle 13 Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an den Folgen von Hunger. Aber auch die Erwachsenen leiden. Weltweit hungerten im Jahr 2023 rund 733 Millionen Menschen; 2,8 Milliarden – also jeder dritte Mensch auf dieser Welt – konnten sich 2022 keine gesunde Ernährung leisten.

Hunger hat Folgen

Gerade bei Kindern, schwangeren und stillenden Frauen können Hungerzeiten zu langfristigen Beeinträchtigungen führen. Blutarmut oder einseitige Ernährung führen zu verringerter Leistungsfähigkeit, geistigen und körperlichen Entwicklungsverzögerungen, Konzentrationsverlust, Schwächung des Immunsystems, zur Häufung von Infektionskrankheiten bis hin zu Erkrankungen mit tödlichem Verlauf.

Dass rund ein Drittel der Weltbevölkerung chronisch zu wenig Nahrung hat oder sich nur qualitativ minderwertig ernähren kann, ist eine Folge von globaler Ungleichheit, Armut, Diskriminierung und der zunehmenden Machtkonzentration von Agrarkonzernen. So formulierte es der Uno-Sonderberichterstatler für das



Recht auf Nahrung, Michael Fakhri, in einem Bericht Ende 2022. Denn eigentlich werden weltweit genügend Nahrungsmittel produziert, um alle Menschen dieser Erde ausreichend und gesund zu ernähren. Hunger ist also kein Produktions-, sondern ein Verteilproblem. Dieses hängt mit der globalen industriellen Landwirtschaft zusammen, die auf Profitmaximierung ausgerichtet ist. Daraus ergibt sich ein Ernährungssystem, das sich nicht an der Erfüllung des Rechts auf Nahrung orientiert.

Notwendiges Umdenken

So sind viele Menschen im Globalen Süden zu häufig gezwungen, sich einseitig nur von Weizen, Reis, Mais oder hochverarbeitetem billigem Fast Food zu ernähren, mit dem die Nahrungsmittelkonzerne dank billiger Massenproduktion weit höhere Gewinne erzielen können als mit gesunden Frischprodukten. Dadurch

fehlen diesen Menschen überlebenswichtige Nährstoffe – mit verheerenden Folgen für ihre Gesundheit. Könnte es sein, dass diese Situation mit Egoismus, Habgier und Privilegien zu tun hat?

Einige grosse Konzerne verdienen Geld wie Heu. Der weltweite Agrarhandel wird zu 90 Prozent von nur fünf Unternehmen kontrolliert. Ähnlich ist die Lage bei den hochverarbeiteten Lebensmitteln: Acht Firmen kontrollieren 53 Prozent des Marktes, allen voran Nestlé aus der Schweiz. Über unser Land laufen 60 Prozent des weltweiten Getreidehandels. Mangel- und Unterernährung hängen aber auch mit der Erschwinglichkeit von Lebensmitteln zusammen. 84 Prozent der afrikanischen Bevölkerung südlich der Sahara (875 Millionen Menschen) können sich keine gesunde Nahrung leisten. Das Gleiche gilt für 71 Prozent der Bevölkerung Südasiens (aber nur für 1,6 Prozent in Europa).

Wie also lässt sich diese Situation verbessern? Punktuelle Hilfe in Hungerkrisen ist notwendig, aber sie löst die Ursachen des chronischen Hungers nicht. Stattdessen braucht die Welt ein Umdenken, hin zu einem neuen Landwirtschafts- und Ernährungssystem – eines, das nicht vom Profit einzelner Konzerne

angetrieben wird, sondern auf das Recht der Menschen auf genügend ausgewogene und kulturell angepasste Nahrung fokussiert ist und die lokale Wirtschaft und Bevölkerung stärkt. Der nachhaltige Ansatz, den Fastenaktion und HEKS in ihren Projekten verfolgen, ist eine kleinräumige Landwirtschaft auf der Basis von agrarökologischen Prinzipien, die Biodiversität fördert und an lokale Gegebenheiten angepasst ist. Parallel dazu braucht es eine Förderung der bäuerlichen Rechte auf Nahrung, Land, Saatgut, Wasser, Biodiversität sowie Mitsprache der kleinbäuerlichen Bevölkerung bei allen für sie relevanten politischen Prozessen und Abkommen.

Unser tägliches Brot

Wir alle kennen das Gebet, das Jesus uns zu beten gelehrt hat: *Das Vaterunser*. Es ist heute so aktuell wie zu seiner Entstehungszeit. Es zeigt, dass Gott für gesunde Nahrung sorgt, und der Mensch als Geschöpf die Aufgabe hat, sie zu erzeugen, zu erwerben und als Gabe zu verteilen.

Die bolivianische Theologin Heydi T. Galarza Mendoza, hat zur ersten Bitte des Vaterunsers die einzelnen Worte genauer angeschaut und interpretiert.



Unser...

Die Urtexte der Evangelien von Matthäus und Lukas weisen darauf hin, dass das Brot (die Speise), um das sie bitten, demjenigen gehört, der die Bitte äussert: «unser Brot». In modernen Begriffen könnten wir sagen: «Es ist ein Recht». Wenn es ihnen gehört, warum müssen sie dann darum bitten?

Wenn man dieses erste Wort so interpretiert, dass man um das bitten muss, was einem bereits gehört, dann bedeutet das, dass es einem weggenommen wurde. Das, was «unser» ist, das Minimum an lebenswichtiger Nahrung, gehört uns nicht mehr.

Wo Armut herrscht, insbesondere wenn diese durch ungerechte Ursachen wie Kriege, Invasionen, Vertreibungen und heutzutage durch die Klimakrise verursacht wurde, kommt es vor, dass Bevölkerungsgruppen dessen beraubt werden, «was ihnen gehört». Das ist eine der schlimmsten Formen von Ungerechtigkeit, denn wem «Nahrung und Wasser» vorenthalten wird, dem wird das Leben verweigert.

Jesus lebte in einem Gebiet, in dem die Nahrungsmittelproduktion stark vom Klima abhing. So wie es Regen gab, gab es auch Winde, die Dürren verursachen konnten. Zu dieser Abhängigkeit von der Natur kam noch die Unterwerfung durch das damalige Imperium, das keine Skrupel hatte, die Produktion der Provinzen in die zentralen Städte zu holen, so dass der Bevölkerung kaum Mittel zum Überleben blieben. Hier wird deutlich, dass Jesus, wenn er um «unser Brot» bittet, dies nicht metaphorisch tut, sondern im Rahmen eines lebenswichtigen Gebets.

Brot ...

Im biblischen Kontext bezieht sich der Ausdruck Brot auf Lebensmittel im Allgemeinen, aber auch auf das, was täglich aus Weizen oder Gerste hergestellt



wurde. Gerstenmehl wurde in Israel/Palästina am häufigsten verwendet. In der Bibel wird es oft erwähnt, im Johannesevangelium zum Beispiel lesen wir: «Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische» (Joh 6,9). Wir wissen, was Jesus mit diesen Lebensmitteln gemacht hat: Das Brot, solidarisch geteilt, konnte mehr als 5000 Menschen sättigen.

So ist das gebrochene und geteilte Brot ein grundlegendes Element innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition. Es betont, dass der zerbrechliche Zustand eines jeden Menschen gestärkt wird, wenn das Leben geteilt wird: Wenn du «den Hungerigen stärkst und den Gebeugten satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag» (Jes 58,10). Deshalb ist die Erfahrung des Essens von grundlegender Bedeutung, insbesondere das Essen in Gemeinschaft.

Zweifellos bringt Brot, beziehungsweise das Essen, Menschen zusammen und ist oft ein guter Vorwand, um einander näherzukommen, sich gegenseitig kennenzulernen, einander zuzuhören, einander zu verstehen. Und wenn das Brot fehlt, ist einer der Gründe «die Versteinerung unserer Herzen, die die Solidarität vergessen haben» (Vandana Shiva). So kann man Gefahr laufen, um «unser Brot» zu bitten und zu vergessen, dass jemand anders kein Brot hat.



Gib uns ...

Wenn in diesem Gebet eines heraussticht, dann ist es, dass die Bitte nicht individuell formuliert ist. Die Bitte ist kollektiv, das «Wir» zählt. Denn wenn ich etwas habe und die anderen nicht, dann fehlt uns das Gemeinsame, das für die Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit, für die Pflege und Regeneration des Lebens in ausgewogener Weise unerlässlich ist.

Andererseits ist «gib» ein sehr wichtiges Verb in diesem Satz. Im Lukasevangelium steht es im Imperativ Präsens, der eine fortwährende Handlung einfordert, die nicht enden soll: dass es heute, morgen und übermorgen nicht an Brot mangelt.

In vielen Gegenden der Erde ist es unverständlich, dass ein Mensch nicht für jeden Tag etwas zu essen hat, denn wie es in Kohelet 9,7 heisst, essen die Menschen freudig ihr Brot und trinken vergnügt ihren Wein. In anderen Teilen der Welt ist es jedoch fast alltäglich, dass Menschen keinen Zugang zu ihrem «täglichen Brot», ihrem täglichen Lebensunterhalt, haben. Ein Beispiel dafür sind die Millionen von Menschen, die derzeit zur Migration gezwungen sind, unter anderem wegen Nahrungsmittelknappheit. In Bolivien sind Tausende von Venezolaner:innen seit mehreren Jahren auf der

Flucht, mit Geschichten, die sich wiederholen: «In Venezuela habe ich in einer Pizzeria gearbeitet. Ich habe nicht viel verdient und habe aufgehört zu essen, um meinen Töchtern Essen zu bringen. Jetzt, wo ich mein Land verlassen habe, muss ich auf der Strasse schlafen [...], ich muss Hunger ertragen, Hunger tut weh.»

Das Gebet «Unser tägliches Brot gib uns heute» bedeutet auch, unser versteinertes Herz zu «entsteinern» und Mitgefühl für jene zu zeigen, deren «Hunger schmerzt» und die gesunden Alternativen zum Fast Food suchen, das die Strassen und Handybildschirme überflutet. Das Herz zu «entsteinern» bedeutet, die kollektive Suche nach Ernährungssouveränität, die das Leben und die biologische Vielfalt feiert, zu einem Lebens- und Handlungsprinzip zu machen. Im Wissen, dass es die Zeit von «Land, Wasser, Saatgut, Brot und Solidarität» ist. Das Herz zu «entsteinern» bedeutet schliesslich, für das tägliche Brot als kollektives Recht zu beten, das nicht nur bedeutet, tägliches Essen zu haben, sondern auch, dass «unser Brot» das Produkt eines bewussten, aktiven Konsums ist und daher gerecht und fair verteilt werden muss.

Zusammengestellt von Paul Martone
Die Fotos im Dossier sind von Fastenaktion



Die Medaille des heiligen Padre Pio

In diesem Monat werfen wir einen Blick auf die Medaille des heiligen Padre Pio. Sein Leben war von übermenschlichen Schmerzen geprägt, die er mit Hilfe der Gnade Gottes ertrug. Aus diesem Grund bringt er Trost in unsere körperlichen, geistigen und spirituellen Prüfungen.



1. Geboren als Francesco Forgione am 25. Mai 1887 in Pietrelcina, trat er 1903 in den Kapuzinerorden ein, wo er in Erinnerung an Papst Pius V. den Ordensnamen Pio erhielt.
2. Padre Pio trägt die Kutte, den Habit der Kapuziner. 1916 zog er in das Kloster San Giovanni Rotondo, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Er setzte sich für den Bau eines Spitals ein, das 1956 eingeweiht werden konnte, die Casa Sollievo della Sofferenza.

3. Er wird gewöhnlich mit Fäustlingen dargestellt, die seine Stigmata verbergen, blutende Wunden, die mit jenen von Christus identisch sind und von 1918 bis zu seinem Tod am 23. September 1968 an seinen Händen, Füßen und auf seiner Brust auftraten. Er zeigte auch Zeichen der Transverbation: Sein Herz soll von einem «Pfeil der Liebe» durchbohrt worden sein, wobei er tatsächlich blutete. Ihm werden die Gabe der Bilokation und zahlreiche Wunderheilungen zugeschrieben, weshalb er schon zu Lebzeiten von der Bevölkerung sehr verehrt wurde.

4. Die römische Kasel, die er trägt, erinnert daran, dass er ein unermüdlicher Priester war. Er konnte bis zu 19 Stunden am Tag in seinem Beichtstuhl verbringen. Dort verlor er regelmässig die Geduld mit den Büssern, die versuchten, sich vor ihren Sünden zu drücken.

Pascal Orтели / Photo : DR



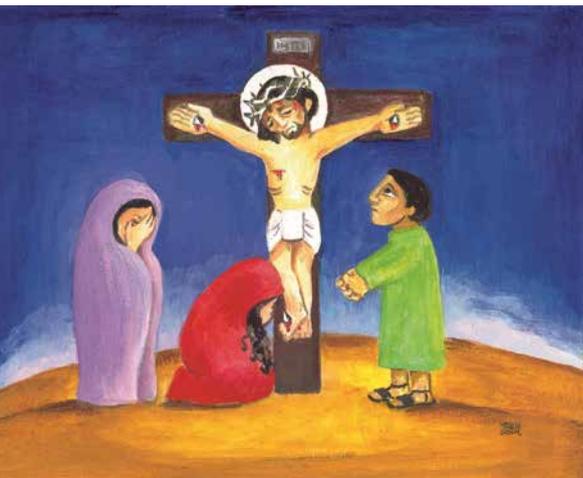
Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Warum musste Jesus am Kreuz sterben?

Es ist nicht einfach, Kindern erklären zu wollen, warum Jesus am Kreuz sterben musste. Eine Frage, die auch Erwachsene nur schwer beantworten können. Hatte Gott Spass daran, seinem Sohn beim Sterben am Kreuz zuzuschauen? So etwas will doch kein Vater, der auch nur einen Funken Liebe für seinen Sohn empfindet. Warum also musste Jesus am Kreuz sterben?



Foto © Sr. Catherine



Um das zu verstehen, müssen wir bis zum Beginn der Schöpfung zurückkehren. Gott hat alles erschaffen und hat alles den Menschen zur Verfügung gestellt, damit er es hege und pflege. Die Menschen lebten im Paradies, es gab keinen Streit und keinen Krieg und Gott war ihnen immer ganz nahe. Allmählich haben die Menschen aber zu glauben begonnen, sie wüssten alles besser als Gott, von dem sie sich keine Vorschriften mehr machen lassen wollten und den sie doch eigentlich gar nicht brauchen. Die Folge davon war, dass Streit, Neid, Mord und Totschlag ins Paradies kamen. Die Menschen trennten sich von Gott und stürzten sich selbst dadurch ins Elend. Da Gott die Menschen, die er erschaffen hatte, von Herzen liebte, versuchte er immer wieder

sie zu sich zurückzuholen. Jedoch ohne Erfolg. Schliesslich entschied er sich, ein «Medikament der Unsterblichkeit» in unsere Welt des Todes einzuschleusen, um die Menschen zu retten, und das Wertvollste und Liebste, das er hatte, Jesus, seinen Sohn, in die Welt zu schicken, um das Paradies wiederherzustellen. Doch auch auf Jesus wollten die Menschen nicht hören, sondern sie töteten ihn am Kreuz. Weil die Trennung von Gott Schuld und Tod über die Menschen gebracht hatte, wollte Christus auch den letzten Schritt gehen: Er nahm die Schuld aller Menschen auf sich und starb den Tod, der aus der Trennung von Gott kommt. Gott liess das zu, weil er wusste, dass es keinen anderen Weg mehr gibt, um den Menschen zu beweisen, wie lieb er sie hat. Gott liess es aber nicht zu, dass Jesu Tod am Kreuz das Ende ist. Im Gegenteil: durch den Tod von Jesus am Kreuz hat Gott begonnen, ein neues Kapitel der Geschichte von Gott und Mensch zu schreiben, die dadurch begann, dass er Jesus vom Tod auferweckt hat. Jene, die auf den Tod Jesu getauft sind, dürfen darauf vertrauen, dass sie eines Tages auch mit Jesus auferstehen werden und mit ihm dorthin zurückkehren, wo alles begann: ins Paradies.

Paul Martone

Bild: Aus der Kinderbibel «Gott spricht zu seinen Kindern»
von KIRCHE IN NOT, Illustration: Miren Sorne.

Die Uhr

Die Uhr und Sie – wie werden Sie diese Beziehung beschreiben? Erleben Sie die Uhr auch viel zu oft wie eine Peitsche? «Du bist schon wieder zu spät! Mach schnell, Beeilung!» Viele befinden sich mit der Uhr in einem Wettlauf, den sie dann doch ständig verlieren. Was, wenn wir die Botschaft der Uhr komplett falsch deuten? Will uns der Sekundenzeiger nicht etwas ganz anderes sagen? «Die Zeit läuft ab, schau ganz genau: Jetzt ist schon wieder eine Sekunde vorbei. Wie gut gelingt es dir, ganz im Jetzt zu leben und den Moment auszukosten?»

Die Uhr
zeigt die Gegenwart an –
die Vergangenheit
und die Zukunft existieren
für sie nicht.

Wann
habe ich,
das letzte Mal
ganz im Hier
und Jetzt gelebt?

Geben Sie der Uhr, wenn Sie sie das nächste Mal anschauen, eine Antwort auf diese Frage. Das könnte gerade in sehr stressigen Momenten für eine andere Perspektive sorgen und die Beziehung zwischen Ihrer Uhr und Ihnen wesentlich verändern.



Foto: by_Gabi Schoenemann_pixello.de



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3

Weisser Sonntag

Seinen feierlichen Namen verdankt der Weisse Sonntag als erster Sonntag nach Ostern den weissen Gewändern der neugetauften Christen. Der Tag birgt auch heute für junge Christen ein wichtigstes Ereignis.

Am Weissen Sonntag wird Erstkommunion gefeiert: In vielen Pfarrgemeinden gilt dieser Grundsatz nach wie vor. An diesem Tag dürfen Kinder – meist sind es Drittklässler – das erste Mal an den Tisch des Herrn treten. Mancherorts hat sich inzwischen durchgesetzt, dass die Mädchen und Jungen – statt früher ein weisses Kleid beziehungsweise einen Anzug – eine einheitliche Albe tragen. Dahinter steckt die Absicht, den «Konkurrenzdruck» der Eltern bei der Kleiderwahl und die dem Festanlass widersprechende Fixierung auf Äusserlichkeiten ein wenig abzumildern.

Auch wenn sich der Name Weisser Sonntag nicht von der Farbe der Kleidung der Kommunionkinder ableitet – mit weissen Gewändern hat er durchaus etwas zu tun. In der frühen Kirche wurden die erwachsenen Taufbewerber, Katechumenen genannt, in der Osternacht getauft und erhielten ein weisses Kleid. Das sollte die Reinigung durch das Taufwasser versinnbildlichen und ein Zeichen für den in Christus neu geborenen Menschen sein. Gleichzeitig erhielten die Neugetauften in der Osternacht zum ersten Mal die Eucharistie.

Etwa ab dem siebten Jahrhundert entwickelte sich der Brauch, die weissen Taufkleider von der Osternacht an acht Tage lang zu tragen – bis zum ersten Sonntag nach Ostern. Dieser Tag – der Weisse Sonntag, lateinisch «Dominica in albis» – bildet den Abschluss der Osteroktav (der acht Tage nach dem Osterfest), die bis in die Gegenwart vereinzelt als «Weisse Woche» bezeichnet wird.

Mit der zunehmenden Verbreitung der Säuglingstaufe verschwand auch die ursprüngliche Einheit von Taufe und erstmaliger Teilnahme an der Kommunion. Doch auch nach dem Schwin-



den der Erwachsenentaufe blieb der enge Taufbezug des Weissen Sonntags im Bewusstsein und wurde mit der Feier des Taufgedächtnisses an diesem Tag verbunden. Da die Erstkommunion als Erneuerung der Taufe und bewusste Eingliederung in die christliche Gemeinde verstanden wurde, wurde der Weisse Sonntag etwa ab dem 17. Jahrhundert zum bevorzugten Termin für dieses Initiations sakrament. Vorher war das Alter für den ersten Empfang der Kommunion nicht genau festgelegt, das Alter der Erstkommunikanten schwankte je nach Region zwischen 7 und 14 Jahren. Vorbereitung und Festsetzung des Termins waren Sache der Eltern.

Nach dem Konzil von Trient (1545–1563) nahmen sich besonders die Jesuiten der Sache an. Nach einer gemeinsamen Vorbereitung der Kinder gab es eine gemeinsame Feier in der Pfarrei: Erstmals 1661 in München, 1673 in Luzern und 1678 im elsässischen Schlettstadt. Nachdem es im 19. Jahrhundert vielerorts sogar bischöfliche Anweisungen gab, die Erstkommunion ausschliesslich am Weissen Sonntag zu feiern, ist es in den vergangenen Jahren auch aus praktischen Erwägungen üblich geworden, das Fest auch auf andere Sonn- oder Feiertage der Osterzeit zu legen. In nicht wenigen Pfarreien wird heute die Erstkommunion beispielsweise an Christi Himmelfahrt gefeiert.

Matthias Altmann



**GIB DER SEELE EINEN SONNTAG
UND DEM SONNTAG EINE SEELE.**

PETER ROSEGGER

Kunstverlag Maria Laach, Nr.1865



«Kinder, möchtet ihr alle einmal in den Himmel kommen?», fragt der Pfarrer seine Klasse. – Alle Schüler sind begeistert, nur der kleine Marius sagt: «Heute geht's bei mir nicht. Meine Mama hat gesagt, dass ich gleich nach der Religionsstunde nach Hause kommen soll!»



Der Lehrer fragt Richard: «Willst du einmal Augenarzt werden wie dein Vater?» – «Nein», sagt Richard, «ich werde besser Zahnarzt.» – «Warum denn das?», wundert sich der Lehrer. – «Da hab ich mehr Kunden», erklärt der schlaue Richard, «denn jeder Mensch hat nur zwei Augen, aber zweiunddreissig Zähne.»



Zweitklässler Andreas läuft einer Frau nach und ruft: «Sie haben aus Ihrer Einkaufstasche eine Wurst verloren! Hier ist sie! Den Finderlohn habe ich schon abgebissen.»

Die Schüler machen mit ihrem Lehrer einen Besuch im Zoo. Am Affenhaus sagt Holger zum Lehrer: «Der grosse Affe sieht fast aus wie mein Opa!» – «Aber Holger», weist der Lehrer ihn zurecht, «so was sagt man doch nicht!» – «Warum denn nicht?», meint Holger. «Der Affe versteht das doch sowieso nicht!»



Angelika kommt von der Schule nach Hause. «Mutti, ich habe heute Morgen meinen Schutzengel darum gebeten, mich heute vor schlechten Noten zu bewahren – und er hat es wieder nicht geschafft!»



Ausnahmsweise kommt der Pfarrer zu spät zum Religionsunterricht. Schon von Weitem hört er den Lärm der Schüler. Er stürmt ins Klassenzimmer, greift sich den Thorsten heraus und ruft erregt: «Thorsten, du bist der grösste Lümmel in der Klasse, wenn ich nicht da bin!»



Der kleine Harry sagt zu seinem Religionslehrer: «Sie haben uns in der letzten Stunde erzählt, dass Gott überall hinsehen kann. Wetten, dass Sie nicht recht haben?» – Der Lehrer geht amüsiert auf das Angebot ein, und Harry fragt: «Kann Gott durch unser Haus sehen?» – «Aber natürlich!» – Harry: «Kann er auch in unsere Gefriertruhe schauen?» «Selbstverständlich!» – «Harry: «Kann er auch in unseren Keller sehen?» – «Aber sicher!» – Da strahlt der Junge übers ganze Gesicht: «Sie haben verloren! Wir haben nämlich gar keinen Keller!»



Biologieunterricht in der Schule. Der Lehrer fragt: «Kann mir jemand sagen, woran man das Alter der Hühner erkennt?» – «An den Zähnen, Herr Lehrer!» – «An den Zähnen? Hühner haben doch gar keine Zähne!» – «Die Hühner nicht, aber die Menschen, die die Hühner essen!»